

hatte mir bei dieser Unterredung eine Anzahl von fertigen Manuskripten gezeigt, ferner den bereits gedruckten Entwurf eines Titelblattes. Ich wurde ersucht, meinen Namen als Mitherausgeber zu geben. In einer mehrstündigen Besprechung wurden alle Grundlagen für diese Veröffentlichung, über die wir in einzelnen Punkten verschiedener Meinung waren, festgelegt. Das Datum des Erscheinens der ersten Nummer wurde bestimmt. Kurz, ich konnte nicht annehmen, daß irgendein Hindernis der Herausgabe entgegenstehe. Seit jenem Zeitpunkte habe ich jedoch, trotz mehrfacher Anfrage, nichts mehr über die Zeitschrift gehört. Ich will die Hoffnung noch nicht schwinden lassen, daß früher oder später der Plan zur Ausführung gelangt; jedenfalls muß ich den verschiedenen Herren, die mich von Zeit zu Zeit befragen, und der Allgemeinheit des Buchhandels, die wohl auch ein Interesse an dieser Angelegenheit hat, vorläufig an dieser Stelle antworten: »Ja dementiere mir.«

Bürokratie. — Häufig genug wird auch im Börsenblatt darüber geklagt, daß, wie sehr sich auch unsere Staatsform und zum Teil die Zusammensetzung unserer Beamtschaft geändert hat, die Bürokratie allen Umsturz und jede Veränderung überdauerte und in ihrem Wesen die gleiche geblieben ist. Man kann vielleicht sogar sagen, daß z. B. die Post in Engherzigkeit der Auslegung der Bestimmungen seit der Revolution Fortschritte gemacht hat. Wir können uns jedoch damit trösten, daß es in den Ländern der Sieger, wie es scheint, nicht besser ist. Als eine kleine Probe möchte ich meine Erfahrung mit dem Pariser Postcheckamt mitteilen. Ich beabsichtigte, Teilnehmer zu werden. Auf mein Ersuchen bekam ich ein Formular zur Ausfüllung. Dies mußte ich wieder zurückschicken, weil es ein solches für Privatpersonen und nicht für Firmen war. Die französische Postverwaltung hält es für nötig, diese beiden Gruppen zu trennen. Als ich das richtige erhalten hatte, wurde von mir verlangt, daß ich meine Unterschrift erstens von einer deutschen Behörde und dann von dem französischen Konsulat beglaubigen lassen müsse. Auf der Polizei bekam ich jedoch den Bescheid, der begreiflich ist, daß ein fremdsprachlicher Text nicht beglaubigt würde. Ich übersetzte den Text und bekam die Unterschrift. Jetzt weigerte sich wiederum das französische Konsulat, meine Unterschrift unter dem deutschen Text zu beglaubigen. Nach mannigfachen Verhandlungen riß mir die Geduld, ich ließ mich bei der Pariser Filiale meiner Londoner Bank akkreditieren, eine Sache, die sich durch einen Brief erledigte. Man sollte doch glauben, daß bei einer so unbedenklichen Angelegenheit, wie es die Teilhaberschaft am Postcheckverkehr doch schließlich ist, es der französischen Verwaltung genügen könnte, eine notariell oder gerichtlich beglaubigte Abschrift der Handelsregister-Eintragung zu erhalten, mit der ja auch die Schweizer und Osterreichische Verwaltung zufrieden ist. Welch einem Übermaß bürokratischer Gesinnung muß eine solche Erschwerung entsprechen, von der ich die Gewißheit habe, daß sie nicht etwa einer deutschfeindlichen Gesinnung entspringt, sondern den Vorschriften, die allgemein angewandt werden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für den nächsten Kongress des Welt-Post-Vereins, dafür zu sorgen, daß allgemein leicht erfüllbare und einfache Bestimmungen in bezug auf den Postcheckverkehr eingeführt werden, in ähnlicher Weise, wie sie ja schon für die internationalen Postausweisarten existieren. Die für das Publikum bequeme und jeder Bürokratie abholde Art, in welcher in solchen Fällen die deutsche Postverwaltung vorgeht, könnte als Muster dienen. Man dürfte verlangen, daß jeder Teilnehmer eines Landes ohne weiteres auch von den anderen Ländern zugelassen werde.

Die »International Association of Antiquarian Booksellers« und das mit ihr eng liierte, wöchentlich erscheinende Gesuchblatt die »Clique« hatte während des Krieges, auf Grund allgemeiner lieblicher Gewohnheit unserer Feinde, die deutschen Mitglieder ausgeschlossen. Was das Auffallende jedoch ist, ist die Tatsache, daß sie bis heute noch nicht wieder aufgenommen worden sind. Ich hatte diesbezüglich mit den verantwortlichen Stellen vor längerer Zeit eine Korrespondenz, in der mir — in übrigens durchaus höflicher Form — versichert wurde, daß die Wiederaufnahme der Deutschen ernstlich angestrebt, daß aber von irgendwelcher Seite Widerstand geleistet würde. Ich hebe

heraus, daß es sich um einen in der Hauptsache englischen Verein handelt, also nicht um einen solchen, in dem etwa die Franzosen die Führerschaft haben. Diese nehmen z. B. anstandslos deutsche Gesuche mitten unter den Gesuchen französischer Antiquare in ihrer »Bibliographie de la France« auf, und zwar schon seit Jahren. Es sind also auch in diesem Falle die Engländer nationalistischer als unsere westlichen Nachbarn. In der »Clique« werden also zwar Gesuche von deutschen Buchhändlern aufgenommen, aber nicht im fortlaufenden Alphabet der »Mitglieder-Firmen, sondern »ungarantiert« am Schluß. Sie sind da plactert wie Gräber Andersgläubiger in einem konfessionellen Friedhof. — Ich hatte im Laufe der Korrespondenz darauf hingewiesen, daß ich es doch bezweifeln möchte, ob wir, wenn uns im Laufe der Jahre die Wiederaufnahme zugestanden wird, von dieser späten Gnade noch Gebrauch machen werden, und ich wurde dringend gebeten, darauf hinzuwirken, daß ich in dieser Beziehung keine Hindernisse bereiten möge. Es scheint mir aber doch nötig, daß, nachdem nunmehr wiederum ein Jahr verflossen ist, ohne daß sich etwas an den Zuständen geändert hat, der deutsche Buchhandel darauf hingewiesen wird, es sich gründlich zu überlegen, ob er einer etwa im Laufe der Jahre ergehenden Einladung Folge leisten soll. Mir scheint es wenigstens, daß es besser wäre, wenn er sich damit begnügen würde, nur als Gast in der »Clique« zu erscheinen, als sich zu demütigen. Dieses englische Gesuchblatt, das im übrigen ausgezeichnet geleitet ist und aus kleinen Anfängen einen großen Umfang gewonnen hat, ist in seinem redaktionellen Teil durchaus nicht deutschfeindlich und würdigt auch in vollkommen objektiver Form die Vorgänge im deutschen Antiquariat. Offenbar steht es aber unter dem Druide der Leitung der »International Association of Antiquarian Booksellers«. Die Mitgliedschaft an dieser brachte übrigens für einen Ausländer niemals sonderliche Vorteile. Der Verein blüht ebenso im Verborgenen wie manche deutschen Vereine gleicher Richtung.

Die Honorargemeinschaft der Autoren. — In den Lohnkämpfen zwischen dem verlegerischen Unternehmertum und den arbeitnehmenden Autoren — so sagt man doch wohl als gebildeter Zeitungsschreiber — ist etwas noch nicht betont worden, das doch einigermaßen zugunsten der Verleger spräche: eine Risiko-Prämie, die wenigstens teilweise auf den Autor abzuwälzen wäre. Der Erfolg eines Buches ist ja bekanntlich in seinen Ausmaßen etwas Unberechenbares. Er hängt von soviel Faktoren ab, die wieder in ihrem Wesen und ihrer Wirkung variabel sind, daß man mit einer gewissen Übertreibung Bucherfolge in die Kategorie des Zufalls verweisen könnte. Ich weiß nicht, ob es schon ein Werk über diesen Gegenstand gibt (Material und Interessenten wären genug vorhanden). Jedenfalls aber eines scheint mir festzustehen: Der Buchhändler braucht an einem Druckwerk, das er verlegt, nicht bares Geld zuzusetzen. Gewiß, das ist cum grano salis zu nehmen. Wenn ich heute eine Zeitschrift gründe, so kann ich mein Vermögen verpulvern. Wenn ich ein Werk, das sehr großer Reklame bedarf, verlege, so kann mir die Lust vergehen, diesen Versuch zu wiederholen. Dergleichen, wenn ich eine unsinnige Summe ausbebe, um einen Mode-Autor seinem bisherigen Verleger abspenstig zu machen. Es gibt auch Konjunkturen, die des Verlegers Portemonnaie leeren. Wenn ich 1914 einen geographischen Atlas von Europa gedruckt habe, so werde ich ab 1918 keine Freude an ihm erlebt haben. Endlich kommt es glücklicherweise vor, daß der Verleger Geld verlieren, d. h. der Wissenschaft oder auch bloß einem Autor dienen will. Aber alle diese Fälle sind im Verhältnis zu der Anzahl von Büchern, über die jährlich Verlagsverträge geschlossen werden, verschwindend. Wenn, außer in den angegebenen und einigen ähnlich gelagerten Fällen, der Verleger bei einem Buch Geld zusetzt, oder aber sein Geld erst so spät wieder hereinbringt, daß der Zinsverlust durch die Einnahme nicht gedeckt wird, so kann man sagen, daß die Schuld an irgendeinem groben Irrtum, wenn nicht gar an der Untüchtigkeit des Verlegers liegt. Aber andererseits sind erfahrungsgemäß jene Fälle, in denen der Verleger einen ansehnlichen Gewinn an einem Buch hat, Ausnahmen. Ungemein häufig aber kommt es vor, daß er »gerade so herauskommt«. Es ist begreiflich, daß ein Verleger